

Am meisten imponirt der beispiellos gewölbte Schädel, und wenn auch bei dieser rissigen, erdfarbigem und erdartigen Haut nicht von einer eigentlichen Physiognomie und von Zügen geredet werden kann, so machen doch die wuchtigen Stirnhemisphären durchaus den Eindruck des Geistigen, um nicht zu sagen des Gebieterden. Ihn erhöht das Auge, das ein Kranz empfindlichster Muskeln umspielt. Es ist, wie bei dem Walfische, von auffälliger Kleinheit, und blendet ebensowenig, als es schreckt; aber erhebt es sich zu prüfender Umschau, dann leuchtet es wie ein Licht aus der Schwärze der umgebenden Haut hervor, und das blizend rollende Weiß überrascht fast ebenso eigenthümlich, wie der Blick eines Negerauges. Ruhig erwartend, voll Aufmerksamkeit und Theilnahme wendet es sich dem befreundeten Menschen zu, wenn er redet; es betrachtet ihn mit dem Ausdrucke des Verständnisses, wenn es ihn begriffen; mit der Miene durchdringenden Scharfsinnes, wenn es ihm zuvorkommen will. Man sieht das Thier überlegen, zweifeln, beschließen; aber es entschließt sich nicht eher, bevor es die Zeichen, denen es gehorchen soll, wiederholt geprüft, bevor es sie ohne Uebereilung und Leidenschaft erwogen hat. Der Beinamen des „Verständigen“, welchen die bezeichnende Sprache der Brahmanen ihm gegeben, ist kein unverdienter. Selbst der mächtige Lappen des Ohrs, das schlaff und ledern herabhängt, als sei es kaum noch etwas Organisches, ist Hülle und Schutz eines scharfen Sinnes und befundet, sich aufrichtend und wieder anlegend, das innere Leben. Aber das bedeutungsvollste aller Gebilde bleibt freilich immer der Rüssel. Obwohl zunächst nur Geruchsorgan, zeigt er im Gegensatz zu der steinernen Unbeweglichkeit des Kolosses die höchste Gelenkbarkeit. Aus mehr als 40,000 Muskelbündeln zusammengesetzt, die wie Kautschukringe unzerreißbar und biegsam in einander geschnürt sind, vermag er sich in jedem Augenblick und mit ebenso viel Schnelligkeit als Gewalt zu verkürzen und zu verlängern, zu senken und emporzuheben, zu krümmen und auszurecken. Er windet sich gleich einer Schlange um den jungen Palmenstamm und reißt ihn aus der Erde, er hebt mit dem kleinen Fingeranhängsel seiner Spitze das Blatt vom Boden, er schürzt und löst den Knoten, ja er faßt den Griffel und schreibt, aber er packt auch den Tiger und wirft ihn würgend unter die Füße. Mit dem Rüssel saugt der Elefant wie mit einem Trinkhorn Wasser, und schüttet es sich in den Rachen; durch ihn athmet er, durch ihn läßt er die schmetternde Stimme ertönen, wenn er sich selbst zum Kampfe auffordert. In dem für jedes Auge undurchdringlichen Gebüsch der Dickungeln fühlt der Rüssel den Weg, und wo das Rauschen der Wasser warnend an den verborgenen Abgrund erinnert, befehrt das nie irrende, tastend zu Boden gesenkte Glied den Fuß über jeden Zoll breit, den er weiter schreitet. Man sieht: dieses Organ ist das eigentliche Lebensorgan des Elefanten. Eben dasselbe befähigt endlich auch vornehmlich das gelehrige Thier zu der beschwerlichsten Arbeit in Krieg und Frieden, zum Ausrotten der Wälder, zum Dämmen der Ströme, zum Heben großer Lasten, kurz zu den meisten jener Dienste, welche vom höchsten Alterthume an die Völker der heißen und warmen Zone ihm verdanken.

Ist es erlaubt, hier von Gemüthsseigenschaften zu reden, so werden dem Elefanten ganz besonders diejenigen zugeschrieben werden können, welche in höherem Grade dem cholertisch-phlegmatischen Temperamente eigen sind. Aehnlich wie bei dem Kameel, vermag sich seine Sanftmuth in Wuth, sein Gehorsam in Troß, sein Vertrauen in Haß zu verwandeln, und nicht selten kehrt sich das gewaltige Geschöpf verderbend gegen seinen eigenen Herrn; allein